



**Jost Hermand**  
**Der alte Traum vom Neuen Reich**  
**Völkische Utopien**  
**und Nationalsozialismus**

Jost Hermand  
Der alte Traum vom Neuen Reich



**Jost Hermand**, 1930 in Kassel geboren, ist emeritierter Professor für deutsche Literatur an der Universität Wisconsin/USA und Honorarprofessor an der HU zu Berlin.

Er verfasste zahlreiche grundlegende Bücher zur deutschen Literatur- und Kulturgeschichte. Zusammen mit Richard Hamann schrieb er in den sechziger Jahren das fünfbandige Werk „Epochen deutscher Kultur von 1870 bis zur Gegenwart“, ein Werk, welches in einzigartiger Weise Kunst, Massenkultur und Politik verknüpft. In den siebziger Jahren folgten Bücher über Heine, vor allem aber die zusammen mit Frank Trommler geschriebene Gesamtdarstellung „Die Kultur der Weimarer Republik“. Es folgten weitere Bücher und Schriften, u.a. „Sieben Arten an Deutschland zu leiden“, das zweibändige Werk „Die Kultur der Bundesrepublik“, (1986–1988), „Arnold Zweig“ (1990), „Mehr als ein Liberaler. Über Heinrich Heine“ (1991).

Jost Hermand hat sich immer wieder mit der kulturellen Vorgeschichte des Nationalsozialismus auseinandergesetzt. In diesem erstmals 1988 erschienenen Buch „Der alte Traum vom neuen Reich“ verfolgt er die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der völkisch-nationalistischen Roman- und Traktatliteratur. Um Wandel und Kontinuität dieser Bewegung aufspüren zu können, spannt Hermand einen weiten Bogen: vom Vormärz zum Vorabend des Dritten Reichs.

Jost Hermand  
Der alte Traum  
vom Neuen Reich

Völkische Utopien  
und Nationalsozialismus

Europäische Verlagsanstalt

© E-Book-Ausgabe CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg 2021

3. Auflage © CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg 2021

Erstausgabe: © 1988 Athenäum Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: nach Entwürfen von MetaDesign

Signet: Dorothee Wallner nach Caspar Neher »Europa« (1945)

eISBN 978-3-86393-560-3

Auch als gedrucktes Buch erhältlich, ISBN 978-3-86393-106-3

Informationen zu unserem Verlagsprogramm finden Sie im Internet unter  
[www.europaeische-verlagsanstalt.de](http://www.europaeische-verlagsanstalt.de)

# Inhalt

Vorwort .....	7
DAS WUNSCHBILD EINES GLÜCKLICH GEEINTEN VATERLANDS	
Die aufgeklärte Vorstellung von »teutscher« Freiheit ....	19
Von den Befreiungskriegen zur Achtundvierziger Revolution .....	32
UNTER BISMARCK UND WILHELM II.	
Die völkische Opposition nach 1871 .....	47
Der Gedankenkreis der »Fortschrittlichen Reaktion« um die Jahrhundertwende .....	65
Hitlers »Wiener Lehr- und Leidensjahre« .....	85
Die »Ideen von 1914« und die wilhelminisch-alldeutsche Annexionspolitik .....	92
NACH DER »SCHMACH VON VERSAILLES«	
Die Hoffnung auf einen neuen Kaiser in den religiösen Zukunftsvisionen .....	103
Der Vorstoß der Neuen Rechten .....	107
Das Zukunftsprogramm der frühen NSDAP .....	113
Deutschnationale Erlöser- und Retterutopien .....	117
WÄHREND DER »RELATIVEN STABILISIERUNG« DER WEIMARER REPUBLIK	
Völkische Dystopien einer allgemeinen »Amerikanisierung, Verniggerung und Verjudung« Deutschlands .....	133
Bäuerliche und rassistische Aufartungskonzepte .....	140
Hitlers »Mein Kampf« .....	147

## IDEOLOGISCHE AUSWIRKUNGEN DER WELTWIRTSCHAFTS- KRISE VON 1929

Die neuen Gruppen des antidemokratischen Nationalismus .....	157
Der »Endkampf um die Welt« als literarische Vision ....	164
Utopische Wunschbilder eines wiedererstarkten Deutschland .....	168
Der Aufstieg der NSDAP zur »Regierungswürdigkeit« ..	182

## ENDLICH AM RUDER

Der Triumph der nationalen Idee .....	199
Die Utopien der ersten Stunde .....	215
Germanenkult und Aufnordungstendenzen .....	227
Weiterbestehende Formen des Bauern- und Schollemythus .....	253
Die Rolle der »Schönheit« in Kunst und Alltag des Dritten Reichs .....	267
Der Kult des allesbestimmenden Führers .....	279
Imperiale Ordens- und Gralsvorstellungen .....	286
Science-fiction-Romane im Dienst der deutschen »Weltmission« .....	293

## DER GRIFF ZUR WELTMACHT

Der Zweite Weltkrieg als »Befreiungskampf des deutschen Volkes« .....	315
Die Hoffnung auf ein »Großgermanisches Reich im Osten« .....	321
Hitlers letzte Monologe .....	330

## ANHANG

Anmerkungen .....	345
Quellennachweis der Abbildungen .....	377
Namenregister .....	379

## Vorwort

Jedesmal, wenn in der Bundesrepublik Deutschland ein neuer »Streit« um den Nationalsozialismus entbrennt, wird eine Frage besonders heiß diskutiert, nämlich die Frage nach der Kontinuität oder Diskontinuität innerhalb der deutschen Geschichte.<sup>1</sup> Auf der einen Seite stehen dabei Historiker, die im Hinblick auf die Einschätzung dieses Phänomens vornehmlich von politökonomischen, sozialgeschichtlichen, kurz: materialistischen Gesichtspunkten ausgehen. Ihr Bemühen konzentriert sich meist darauf, die unübersehbaren Konstanten innerhalb des deutschen Weltmachtstrebens seit dem späten 19. Jahrhundert herauszuarbeiten. Sie legen also bei der Interpretation dieses Phänomens den Hauptakzent gern auf den unverhohlenen Führungsanspruch jenes gesellschaftlichen Konsortiums aus Großindustriellen, Bankpräsidenten, preußischen Junkern, Generalstabsoffizieren und hohen Verwaltungsbeamten, das von der Jahrhundertwende bis in die dreißiger Jahre weithin das gleiche geblieben sei. Im Rahmen dieser Richtung wird deshalb die Figur Adolf Hitlers häufig zu einer quantité négligeable innerhalb eines polykratischen Herrschaftssystems degradiert, dem es auch ohne die Hilfe eines solchen »Führers« gelungen wäre, die breiten Massen des deutschen Volkes nach dem »Schwarzen Freitag« des Jahres 1929 – durch eine massenmedial vermittelte »Neutralisierung und Umfunktionalisierung des antikapitalistischen Ressentiments« – für einen »völkischen« Aufstieg zu enthusiasmierem.<sup>2</sup> Schließlich sei diesem Konsortium ein ähnlicher Coup bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs gelungen. Bei dieser Forschergruppe gilt also der Nationalsozialismus lediglich als eine, wenn auch brutalste Variante all jener Ideologien, die bereits der antisozialistischen und imperialistischen Politik Wilhelms II. zugrunde gelegen hätten. Dementsprechend nimmt diese Richtung in ihrer Kritik am Nationalsozialismus meist folgende Haltungen ein: entweder sie weist nachdrücklich, ja mit Stolz auf den Widerstand derjenigen linken Parteien und Bewegungen hin, die sich diesem »aufhaltsamen« Prozeß entgegenzustellen versuchten, oder sie schließt sich jenen Theoretikern an, die nach 1945 – auch im Hinblick auf ihr eige-

nes Versagen – von einer »Kollektivschuld« des deutschen Volkes gesprochen haben.<sup>3</sup>

Auf der anderen Seite stehen dagegen Historiker, welche die Schuld an dem »Verhängnis von 1933«, wie sie es nennen, allein Hitler in die Schuhe schieben, also die nationalsozialistische Machtübernahme als einen unvorhergesehenen »Betriebsunfall« innerhalb der deutschen Geschichte hinstellen, um so die adligen und bürgerlichen Führungsschichten von einer Mitschuld an dieser Entwicklung freizusprechen. Im Rahmen dieser Sehweise fällt alles Licht allein auf den »gewissenlosen Opportunisten« Hitler, den »Magier der Massen«, den völkischen »Rattenfänger von Hameln«, dem es geradezu über Nacht gelungen sei, Deutschland in die Irre zu leiten. Diese Gruppe lehnt also die These, daß es vielleicht auch ohne Hitler zum deutschen Faschismus gekommen wäre, radikal ab. Für sie hat es zwischen 1933 und 1945 keinen Nationalsozialismus, sondern nur einen monokratischen Hitlerismus gegeben. Alles Furchtbare dieser Jahre sei von seiner Person ausgegangen und mit seiner Person wieder verschwunden. Der Hitlerismus, behaupten diese Schichten geradezu unentwegt, weise keine tiefreichenden Wurzeln in der deutschen Geschichte auf, sondern sei lediglich eine vorübergehende, einem Meteor zu vergleichende Rechtfertigungs- und Verschleierungsideologie gewesen. Aufgrund solcher Anschauungen stellen diese Forscher Hitler entweder als einen unerklärlichen, aus dem Nichts auftauchenden Dämon, einen pseudoreligiösen Fanatiker, pathologischen Grenzfall, wenn nicht gar Wahnsinnigen oder auch eiskalten Realpolitiker hin, dem es ausschließlich um Machtgewinnung und Machterhaltung gegangen sei. Jedenfalls weise sein Regime weder spezifisch »deutsche« noch spezifisch »kapitalistische« Züge auf, sondern ähnele in seinem totalitären Anspruch eher der Diktatur eines Stalin. Und daher lasse sich, erklären sie, das Dritte Reich nur personalistisch, aber nicht kollektivistisch verstehen. In ihrer eigenen Haltung diesem Phänomen gegenüber neigt diese Gruppe entweder dazu, den Hitlerismus – aufgrund des immer größer werdenden Abstands – historisch zu »objektivieren« und damit ad acta zu legen, das heißt ihn als eine vorübergehende »Panne« hinzustellen oder ihn im Rahmen der immer noch weitverbreiteten Antitotalitarismustheorien als eine ideologische Trumphkarte des Kalten Krieges auszuspielen.

Wie bekannt, ist in letzter Zeit über den Gegensatz dieser beiden Richtungen viel Aufhebens gemacht worden. Die einen gelten als Liberale oder Linksliberale, die anderen als Revisionisten oder Neokonservative, die einen als materialistisch, die anderen als personalistisch orientierte Faschismus-Forscher.<sup>4</sup> Und zwar wird dabei in der Hitze des Gefechts oft übersehen, daß eine sowohl die sozio-ökonomische Basis als auch den ideologischen Überbau ins Auge fassende Geschichtsschreibung beide dieser Sehweisen ins Spiel bringen müßte, um der Komplexität einer Bewegung wie der des deutschen Faschismus wirklich gerecht zu werden. Doch um eine solche Ursachenforschung geht es vielen Historikern und Politologen momentan gar nicht. Da, wo seit der »Wende« von 1982/83 und dann verschärft im Rahmen des sogenannten »Historikerstreits« über Hitler und den Nationalsozialismus debattiert wird, dreht es sich wegen der inzwischen eingetretenen ideologischen Verschiebungen weniger um Phänomene wie »faschistisches Weltmachtstreben« oder gar »Mitschuld des Kapitalismus« als um Problemumkreise wie »Heimat«, »Gnade der späten Geburt« oder »Vertreibung aus dem Osten«, die auf revisionistischer oder neokonservativer Seite immer stärker in einem deutschnationalen Sinne ausgelegt werden, während die Liberalen oder Linksliberalen weiterhin an einer Verdammung des Nationalprinzips schlechthin festzuhalten versuchen und im Hinblick auf ihren eigenen Staat, die 1949 gegründete Bundesrepublik, lieber von Verfassungspatriotismus oder sozialer Kollektivität sprechen. Während also die revisionistischen Historiker – mit dem sicheren Instinkt, daß in der westdeutschen Bevölkerung nach vierzig Jahren einer relativ abstrakten europäischen oder nordatlantischen Identität das Bedürfnis nach einer wesentlich konkreteren Identität entstanden ist – wieder offen mit der Schimäre einer nationalen »Selbstbefindlichkeit« operieren und im Sinne sozialpartnerschaftlicher Vorstellungen von einem »nationalen Gemeinwohl« oder »deutschen Gemeininn« sprechen, ja sich auf ihrem extrem rechten Flügel höchst gefährlichen Anschlußphantasien hingeben, stützen sich die liberalen Faschismus-Forscher nach wie vor auf allgemeine Staatsvorstellungen und stehen Konzepten wie »Nation«, »Volk« oder »Gemeininn« mit deutlich ablehnenden Gefühlen gegenüber, da sie solche Phänomene im Gefolge der Theorien der Frankfurter Schule als »negativ besetzte« empfinden.

Viele der liberalen oder linksliberalen Faschismus-Forscher gehen daher selbst der Frage, welche berechtigten Träume, Hoffnungen und Sehnsüchte zu den faschistischen Nationalvorstellungen geführt haben, also der Frage, ob sich in dem älteren völkischen Streben nach etwas Überpersönlichem, Höherem nicht auch etwas Positives zu erkennen gibt, von vornherein peinlichst aus dem Wege. Für all das, was sich mit Begriffen wie nationaler Gemeinsinn, kollektives Verantwortungsgefühl, Verzicht auf rücksichtslose Selbstentfaltung oder gar Opferbereitschaft für von allen anerkannte Werte umschreiben läßt, das heißt Werte, die letztlich nur im Rahmen eines verbrauchsegoistisch orientierten Wirtschaftsliberalismus, aber nicht im Rahmen eines demokratischen Verantwortungsbewußtseins belanglos sind, haben deshalb die meisten liberalen Historiker und Politologen, die sich – nach dem vor über vierzig Jahre erfolgten Zusammenbruch des deutschen Faschismus – noch immer als die gebrannten Kinder eines falschen Kollektivs empfinden, nicht viel übrig. Darin sehen sie etwas, was – zumindest für Deutschland – ein für allemal »verhunzt« sei. Genau betrachtet, gilt das sogar für manche der auf anderen Gebieten höchst engagierten sozialdemokratischen oder linken Faschismus-Forscher, die fast alle höheren Werte, soweit sie sich auf den Staat beziehen, von vornherein als hohle Phrasen, als manipulierende Propaganda, als ideologischen Schaum vorm Mund abtun – und damit bedenkenlos den Rechten überlassen.

Und zwar tun das einige solcher Faschismus-Forscher nicht nur im Hinblick auf die staatlichen Wertvorstellungen des Nationalsozialismus, sondern auf staatliche Wertvorstellungen überhaupt. Schließlich hat sich in der Bundesrepublik innerhalb breiter Schichten, zu denen sich auch diese Kreise rechnen, längst die bindungslose »Verfreiheitlichung« als alleinseligmachendes ideologisches Prinzip durchgesetzt. Aufgrund einer solchen Einstellung empfinden viele Bundesbürger und Bundesbürgerinnen den Staat bloß noch als ein wirtschaftliches Rahmengebilde, innerhalb dessen dem persönlichen Bereicherungs- und Selbstentfaltungsdrang des Einzelnen, wie es Ludwig Erhard in den späten fünfziger Jahren – auf der Höhe des sogenannten Wirtschaftswunders – einmal formulierte, »so wenige Schranken wie nur möglich entgegengesetzt werden sollten.«<sup>5</sup> Doch sind Begriffe wie »soziales Gewissen« oder »nationaler Gemeinsinn«, könnte man spätestens

an dieser Stelle fragen, angesichts der fortschreitenden Rationalisierung, Bürokratisierung, Anonymisierung, mit einem Wort: der zunehmenden »Entfremdung«, der eine wirtschaftliche Dauerkrise mit unübersehbaren Begleiterscheinungen wie permanenter Arbeitslosigkeit, rücksichtsloser Ausplünderung aller natürlichen Rohstoffe, steigender Verschmutzung der Umwelt usw. zugrunde liegt, wirklich so konservativ oder gar reaktionär, wie sie im liberalen oder linksliberalen Lager gern hingestellt werden, wo sich eine höchst problematische Überschätzung des subjektiven Faktors durchgesetzt hat? Im Hinblick auf solche Phänomene könnte man sich eher fragen, ob nicht in dem von den Völkischen wie auch manchen der späteren Nationalsozialisten so vielbeschworenen »Gemeinsinn« doch eine gerechtfertigte Forderung, ja vielleicht sogar ein »depravierter Sozialismus« steckt, wie sich Bertolt Brecht einmal ausgedrückt hat?<sup>6</sup>

Um bei der Beantwortung solcher Fragen nicht in aktualitätsverhafteten Affekten befangen zu bleiben, muß man auch im Hinblick auf die hier aufgeworfenen Probleme wohl oder übel bis zum 18. Jahrhundert zurückgehen, da alle wahrhaft relevanten Fragen nun einmal eine lange Vorgeschichte haben. Wo tauchen diese Hoffnungen auf einen Staat, in dem einer für alle und alle für einen da sind, eigentlich zum erstenmal auf? Und wie kam es, daß solche noblen Aspirationen später bis zur Unkenntlichkeit korrumpiert wurden? Es kann doch nicht sein, daß dieser Traum lediglich ein ideologisches Truggebilde gewesen ist? Am Anfang dieser Entwicklung müssen doch auch hoffnungsvolle Idealisten gestanden haben, welche die Arbeit an einem anderen, besseren Staat als ihren höchsten Lebenszweck empfanden, da sie sich nicht mehr mit einer absolutistischen Willkürherrschaft begnügen wollten, sondern einen Staat freier Menschen herbeisehnten, in dem jeder dem anderen ein Helfer ist. Alle diese nationalen Utopien können doch nicht nur propagandistische Tricks, nicht nur Verschleierungstaktiken, nicht nur ideologische Machwerke gewesen sein. Ja, selbst wenn sie später unter Bismarck und Hitler, als sich die Träume eines deutschen Einheitsstaates endlich erfüllten, in den Sog übelster Manipulationsstrategien gerieten, so spricht das immer noch nicht gegen die ursprünglich noble Intention solcher Vorstellungen, die einmal zum besten Ideengut der Aufklärung gehörten und auch im Rousseauismus des Sturm und

Drang, in der Romantik, den Befreiungskriegen und der Acht- undvierziger Revolution, jedenfalls da, wo man am Gedanken eines freiheitlich-demokratischen Miteinanders festhielt, nichts oder wenig von ihrer bisherigen utopischen Leuchtkraft verloren. Dafür spricht, daß diese Gedanken auch dann noch, als sie die wilhelminischen und nationalsozialistischen Führungsschichten aufs schamloseste zu ihren Zwecken mißbrauchten, von breiten Teilen der Bevölkerung, die noch immer dem Traum einer wahren Volksgemeinschaft anhängen, weiterhin für bare Münze genommen wurden und damit tragischerweise zu jener chauvinistischen Begeisterungswelle beitrugen, die das schmutzige, wenn nicht mörderische Tun der Herrschenden überhaupt erst ermöglichte.

Die Widersprüche, die sich im Verlauf dieser Entwicklung einstellten und von Jahr zu Jahr immer eklatanter wurden, sind so komplex, daß es höchst sorgfältiger Einzelanalysen bedarf, um auf diesem Gebiet keinen vorschnellen Verallgemeinerungen zu verfallen. Schließlich geriet dieser Traum eines glücklich geeinten deutschen Volks schon 1871, dem Jahr der Gründung des Zweiten Reichs im Spiegelsaal zu Versailles, die nicht aus einer demokratischen Massenbewegung hervorging, sondern durch einen geschickten Coup von oben erfolgte, in ein ideologisches Zwielicht, das etwas höchst Trügerisches hat. Auf der einen Seite schien der Begriff »Reich« auch nach diesem Zeitpunkt weiterhin Gemein-sinn, gesamtgesellschaftliche Verbundenheit, ja wahre nationale Brüderlichkeit, also ein Staatsbewußtsein zu implizieren, dem das Postulat zugrunde liegt, daß in diesem Staat keiner lediglich seinen eigenen Interessen folgt, sondern sich alle zum Wohle der Gesamtheit in ein größeres Ganzes einordnen. Auf der anderen Seite wurde die Reichsvorstellung nach 1871 so stark ins Chauvinistische verfälscht, daß sie nur noch den ausbeuterischen und imperialistischen Absichten der wilhelminischen und später nationalsozialistischen Führungseliten diene. Gerade auf diesem Gebiet gilt es darum wesentlich genauer als bisher zwischen zwei verschiedenen Formen eines »nationalen Gemeinnsinns« zu unterscheiden: einem demokratisch-freiheitlichen und einem manipulierten, das heißt einem, mit dem sich die Unteren gegen die Oberen durchzusetzen versuchen, und einem, der die Unteren lediglich vor den Karren der Oberen spannt. Wie alle ideologischen

Zentralbegriffe – ob nun »Freiheit« oder »Demokratie« – hat also der Begriff »nationaler oder sozialer Gemeinsinn« nur dann einen Sinn, wenn man ihn so konkret wie nur möglich auf die dahinterstehenden politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Interessen bezieht. Legt man ihn im Sinne der Oberen aus, ist er stets verlogen. Versteht man ihn jedoch im Sinne der Unteren, gehört er zu den positivsten Werten schlechthin, da nur er einen ideologischen Rahmen garantiert, innerhalb dessen alle anderen Werte überhaupt erst einen Sinn bekommen.

Um bei solchen Diskussionen nicht ständig ins Abstrakte oder Spekulative zu geraten, würde es sich also in Zukunft selbst bei tagespolitischen Auseinandersetzungen empfehlen, mit dem Begriff »Gemeinsinn« historisch wesentlich genauer und zugleich politisch abwägender umzugehen. Denn nur dann wäre es möglich, diesen so vielfach verhunzten Terminus wieder aus der ideologischen Konkursmasse des deutschen Faschismus herauszuklauben und ihm einen Teil seines früheren Glanzes zurückzugeben. Um für solche längst fälligen Debatten die nötigen Argumente bereitzustellen, soll in den folgenden Kapiteln dieser Begriff bis zu seinen Anfängen zurückverfolgt und dann auf seine wandlungsreiche Geschichte eingegangen werden. Anstatt sich dabei mit einer reinen Begriffsgeschichte zu begnügen, obwohl auch sie äußerst aufschlußreich sein könnte, werden hierbei zur Illustration dieses Wandels vor allem jene national orientierten Manifeste, Traktate, Visionen, Prophezeiungen, Utopien und Zukunftsromane herangezogen, die aufgrund ihrer ideologischen Eindeutigkeit einen besonders unmittelbaren Einstieg in die Entwicklungsgeschichte jener Hoffnungen erlauben, sich erstmals in den freiheitlich-demokratischen Staatsutopien des späten 18. Jahrhunderts manifestieren und dann im 19. und frühen 20. Jahrhundert – im Zuge der bereits angedeuteten Wendung ins Chauvinistische – schließlich in die völkischen, alldrutschen, protofaschistischen und nationalsozialistischen Visionen einer uneingeschränkten Weltherrschaft übergehen. Und zwar soll dabei stets sorgfältig unterschieden werden, welchen dieser Visionen vornehmlich idealistische und welchen vornehmlich machstrategische Absichten zugrunde liegen, die sich also der aufgebotenen Zukunftsbilder nur aus propagandistischen Gründen bedienen, ohne wirkliche Veränderungstendenzen damit zu verbinden.

Seltsamerweise sind diese Visionen, Utopien und Zukunftsromane bei der Erforschung der Vorgeschichte des Nationalsozialismus bisher weitgehend übersehen worden,<sup>7</sup> obwohl sie bei der Entstehung und Entfaltung eines auch die breiten Massen ergriffenden Nationalbewußtseins sicher eine beachtliche Rolle gespielt haben und für viele jener chauvinistischen Sehnsüchte mitverantwortlich sind, die in den Jahren nach 1933 zu wahnwitzigen, ja bestialischen Überspitzungen der älteren deutschnationalen Vorstellungen führten. Die Fülle dieser Schriften ist, sofern man auch die reiche Science-fiction-Literatur mitberücksichtigt, kaum zu überschauen. So sind allein in den fünfzig Jahren zwischen 1895 und 1945, als dieser Wandlungsprozeß ins Chauvinistische und Imperialistische seinen Höhepunkt erlebte, etwa zwei- bis dreihundert solcher Romane erschienen, die zum Teil hohe Auflagen erlebten und von Hunderttausenden, wenn nicht Millionen gelesen wurden. Da viele dieser Werke den späteren Säuberungsaktionen zum Opfer fielen, bereitet es heute einige Mühe, überhaupt noch an sie heranzukommen. Und so begegnet man ihnen selbst in großen Bibliotheken nur noch in Ausnahmefällen. Aus diesem Grunde sollen den Lesern im folgenden nicht nur theoretische Abstraktionen, sondern zugleich ausführliche Inhaltsangaben und Zitate gewisser Kernstellen geboten werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, die in diesem Buch aufgestellten Thesen anhand bestimmter Texte selbst überprüfen zu können. Dies dürfte hilfreicher sein, als den Benutzern eines solchen Buchs lediglich einen Leitfaden der Geschichte des völkischen Denkens in Deutschland zur Hand zu geben. Schließlich spiegelt sich in den hier vorgestellten national-demokratischen, völkischen, alldeutschen, protofaschistischen und nationalsozialistischen Utopien die Geschichte dieser Ideen wesentlich plastischer wider als in einer rein ideengeschichtlichen Präsentation der gleichen Leitkonzepte.

Dennoch verstehe man dieses Buch nicht falsch. Es soll hier nicht nur um die Geschichte eines bestimmten literarischen Genres und der in ihm vermittelten Inhalte gehen. Das Ganze läuft eher auf den Appell hinaus, sich der Einsicht anzuschließen, daß die hier dargestellten Entwicklungen keine zwangsläufigen und unaufhaltsamen waren, sondern daß dieser Prozeß – unter anderen politischen und materiellen Voraussetzungen – vielleicht ganz anders verlaufen wäre. Ja, nicht allein das. Dies Buch will in

seinen Lesern die Bereitschaft wecken, sich diesen Prozeß als einen veränderbaren vorzustellen, um so wieder zu einem sinnvollen Staatsbegriff zurückzufinden, der auf einem wahrhaft sozialen Gemeinwohl beruht. Denn was ist das für ein Staat, dem in letzter Instanz ein profitthungriger und damit verbrauchsorientierter Wirtschaftsliberalismus zugrunde liegt, dessen wichtigster Antriebsmotor die ständige Akzeleration der ökonomischen Expansionsrate ist und der darum viele jener Bedürfnisse, deren Stillung ein wahrhaft demokratisches Gemeinschaftsbewußtsein voraussetzt, notwendig unbefriedigt läßt? Daß die Nationalsozialisten Begriffe wie »Gemeinwohl« und »Gemeinwohl« in ihrem Sinne ausgeschlachtet haben und daß manche der heutigen Reaktionäre diese Begriffe noch immer im Sinne der Oberen mißbrauchen, sollte deshalb gerade jene Demokraten, die unter einem Staat nicht nur ein wirtschaftliches Rahmengerüst verstehen, nicht davon abhalten, diese Begriffe und die dahinterstehenden Inhalte auch für ihre Staatsvorstellungen zu reklamieren. Allerdings würde es sich hierbei empfehlen, solche Konzepte nicht noch einmal einseitig »national« aufzuladen, sondern eher ihre »sozialen« Aspekte in den Vordergrund zu rücken, das heißt im Hinblick auf ein neues »Gemeinwohl« vornehmlich das Wachstumseinschränkende, Umweltschonende, Pazifistische, Antiautoritäre, Kulturbewahrende und Fürsorgende zu betonen und diesen Vorstellungen zugleich eine emotional-engagierte Grundlage zu geben. Nur dann würde man die »Hohlräume des Gefühls«, die inmitten einer rein egoistisch-verbrauchsorientierten Gesellschaft immer größer werden, nicht von vornherein jenen politischen Kontrahenten überlassen, welche gerade die Sehnsucht nach einer »nationalen Identität« nur allzu gern zur Verschleierung der tatsächlichen gesellschaftlichen Mißstände benutzen.



DAS WUNSCHBILD  
EINES GLÜCKLICH  
GEEINTEN VATERLANDS



## Die aufgeklärte Vorstellung von »teutscher« Freiheit

Wenn in Deutschland vom frühen 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts von nationaler Herkunft, völkischer Identität oder angeborenen Wesensmerkmalen der Deutschen schlechthin die Rede war, tauchte hierbei fast immer das Leitbild des »Germanischen« auf. Unter den »alten Germanen«, wie man sie gern nannte, verstand man in diesem Zeitraum ein geradezu mythisch gesehenes Wunsch- oder Traumvolk edler, mutiger, freiheitsliebender, sittenstrenger, treuer, biederer Menschen, das sich hinter keiner anderen Nation der Welt, nicht einmal hinter den vielgepriesenen Römern, zu verstecken brauche. Und zwar stützten sich die Vertreter dieser These, da es von diesen alten Germanen lange Zeit weder irgendwelche archäologischen Relikte noch literarischen Überlieferungen gab, fast ausschließlich auf ein Dokument, nämlich die *Germania* des Tacitus. Von diesem Werk hatte sich nur ein Manuskript erhalten, das 1455 nach Italien gelangte, wo es vor allem durch die Schrift *Germania antiqua* bekannt wurde, in der Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., alles Negative aus der taciteischen *Germania* zusammenstellte, um damit zu beweisen, wie segensreich der Einfluß der römisch-katholischen Kirche auf das ehemals »barbarische« Deutschland gewesen sei.<sup>1</sup>

Im Gegensatz dazu strichen deutsche Humanisten wie Conrad Celtis, Jakob Wimpfeling, Heinrich Bebel, Johannes Naukler, Ulrich von Hutten, Andreas Althamer, Philipp Melanchthon, Johannes Aventinus und Sebastian Münster – aufgrund ihres weltlich-politischen Interesses an nationalen Charakteristika und zugleich ihrer Kritik des als rein »segensreich« interpretierten Einflusses der römisch-katholischen Kirche auf Deutschland – in ihren Schriften zwischen 1501 und 1541 vor allem das Positive heraus, was Tacitus über die Germanen gesagt hatte. Schließlich sind die Germanen, trotz ihrer Neigung zu Faulheit und Trunksucht, die keineswegs unterschlagen wird, in seiner *Germania* auf allen anderen Gebieten geradezu Musterknaben: Sie sind ein reines, unvermisches Volk, das heißt ein »Menschenschlag eigener Art«,

der weder »Städte« noch »Geldgeschäfte« kennt, sondern auf dem Lande lebt, sich seiner großen »Viehherden« erfreut, weder Prunk noch Verschwendung liebt, sondern einfachste Gewänder, meist nur einen »leichten Überhang« trägt oder bei heißem Wetter einfach nackt herumläuft, keinen Sinn für erotisch »Aufreizendes« hat, sondern die »reinen Sitten« schätzt und sich erst »spät« zum »Liebesgenuß« entschließt, kaum »Ehebruch« kennt, Frauen nicht als Hetären oder Sklavinnen mißbraucht, sondern sie »verehrt«, ja glaubt, daß in ihnen »etwas Heiliges und Seherisches wohne«, es gern sieht, wenn die Frauen ihre Kinder an der eigenen Brust nähren, statt sie Ammen zu übergeben, überhaupt das Einfache und Natürliche liebt, die Ehrlichkeit über alles schätzt, das heißt »ohne Falsch und Trug« lebt, sich ständig im Waffenspiel erprobt, um auf eventuelle Kriege vorbereitet zu sein, seine Götter in heiligen »Hainen«, statt in dunklen Tempeln verehrt, keine Diktatoren über sich duldet, sondern auf seinen Things über alle gestellten Anträge »gemeinsam« berät und entscheidet, seine Könige und Heerführer selbst wählt usw. usw.<sup>2</sup>

Daß Tacitus dieses Bild der Germanen hauptsächlich als ein Gegenbild zur von ihm beklagten moralischen und politischen Dekadenz seiner eigenen Landsleute verstanden wissen wollte, wurde von den deutschen Humanisten meist unterschlagen. Ob mit Absicht oder in nationaler Naivität: sie übernahmen dieses ins Positive stilisierte Germanenbild einfach so, wie es dort stand. Nachdem sie sich den alten Römern oder auch den gegenwärtigen Italienern lange Zeit kulturell unterlegen gefühlt hatten, fanden sie bei Tacitus endlich eine Bestätigung ihres eigenen Selbstwertgefühls, das heißt den »klassischen« Beweis, ebenfalls eine glänzende Vergangenheit zu haben, ebenfalls ein welthistorisch hochqualifiziertes Volk zu sein, ebenfalls von moralisch und politisch bedeutsamen Altvordern abzustammen. Und so wurde die *Germania* des Tacitus schon damals gegen französische Gebietsansprüche im Elsaß ins Feld geführt oder als ideologische Untermauerung zur steigenden Hochschätzung des Cheruskerfürsten Arminius herangezogen, der – neben der Siegfried-Figur – später einmal als »Hermann der Deutsche« zum höchsten Leitbild eines wahren deutschen Wesens werden sollte.<sup>3</sup>

Als Ergebnis dieser deutsch-humanistischen Aneignung der *Germania* läßt sich daher folgendes festhalten, was auch in den

folgenden Jahrhunderten nicht an Gültigkeit verlieren sollte: Durch die in den Schriften dieser Autoren vorgenommene Gleichsetzung des »Germanischen« mit dem »Deutschen« erhielten die Bewohner des Heiligen Römischen Reichs erstmals eine deutsche, ja eine tausend- bis zweitausendjährige deutsche Geschichte und zugleich eine ins Ewige erhobene Vorstellung ihres eigenen Wesens, das unter ständiger Heranziehung der *Germania* mit freiheitsliebend, tapfer, aufrichtig, sittenstreng, anspruchslos usw. gleichgesetzt wurde und damit genau den frühbürgerlichen Tugendvorstellungen des beginnenden 16. Jahrhunderts entsprach, in dem sich diese Klasse – im Zuge der gerade erst einsetzenden Akkumulation von Kapital – noch vor allem um Einfachheit, Sparsamkeit, Sauberkeit, Sittenstrenge usw. bemühte und zugleich nach einer gesellschaftlichen Legitimationsbasis suchte, um sich gegen Kirche und Fürstenwillkür als ein mit möglichst vielen Tugenden ausgestatteter Stand durchzusetzen.

Nachdem der humanistische Nationalismus, der protestantische Affekt gegen die römisch-katholische Kirche und der frühbürgerliche Aufbruchgeist der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder abgeklungen waren, ging zwar dieses positiv überhöhte Bild der Germanen nicht völlig verloren, trat jedoch im Zuge der gegenreformatorischen Strömungen und der am französischen Rationalismus geschulten deutschen Frühaufklärung wieder stark in den Hintergrund. Selbst bei den meisten Vertretern der deutschen Hochaufklärung, bei denen man noch am ehesten einen kritisch-aufrührerischen Geist im Dienst eines utopisch anvisierten »Gemeinsinns« erwarten würde, handelte es sich vorwiegend um bürgerliche Liberale, denen eher ihre eigene Freiheit oder Freizügigkeit als die Wohlfahrt des »großen Haufens«, des gemeinen Volkes, der Nation am Herzen lag. Sie huldigten daher weitgehend Reformen, von denen sie sich eine Erweiterung ihrer eigenen Privilegien, also eine Beseitigung der klerikalen oder absolutistischen Bevormundung auf intellektuellem, ästhetischem und moralischem Gebiet versprachen. Wegen dieser Selbstisolierung von den breiten Massen mußten sich die bürgerlichen Liberalen zur Durchsetzung ihrer Wünsche zwangsläufig an den niederen Adel oder die kleinen Höfe halten, das heißt sich die von ihnen anvisierten Reformen von halbwegs »aufgeklärten« Edelleuten oder sogenannten »guten Landesvätern« versprechen.

Aufgrund dieser ideologischen Ausgangsposition war die politische Leitfigur dieser Schichten fast ausschließlich der Philosoph, der Aufklärer, der alte Weise oder fürstliche Berater, der seine Hoffnungen weniger auf die eingeborenen Qualitäten des deutschen Volkes setzt und diese gar von den alten Germanen abzuleiten versucht, sondern sich an den aus Frankreich oder England importierten Ideen einer allgemeinen kosmopolitisch-ausgerichteten Aufklärung orientiert. Dafür sprechen all jene Romane zwischen *Der redliche Mann am Hofe* (1742) von Johann Michael Loen bis zu *Der goldne Spiegel oder Die Könige von Scheschian* (1772) von Christoph Martin Wieland,<sup>4</sup> deren Protagonisten bei Hofe Reformen durchzusetzen versuchen, die auch dem niederen Adel und dem gehobenen Bürgertum eine Mitbeteiligung an den staatlichen Angelegenheiten ermöglichen, statt auf diesem Gebiet alles von vornherein der absolutistischen Willkür des jeweils regierenden Fürsten zu überlassen. Wegen dieser reformistischen Grundeinstellung schreckten die meisten deutschen Liberalen vor den Ereignissen der Französischen Revolution, vor allem der propagandistisch aufgebauchten »Blutherrschaft« der Jakobiner, ängstlich zurück und verlagerten ihre ohnehin bescheidenen politischen Hoffnungen zusehends ins Ästhetische, Moralische oder Pädagogische. Es war ihre Überzeugung, daß der politischen Befreiung eine von den oberen Klassen gelenkte geistige Befreiung vorausgehen habe, wie Friedrich Schiller 1793 in seinen Briefen *Über die ästhetische Erziehung* erklärte. Ja, vier Jahre später schrieb er noch deutlicher:<sup>5</sup>

»Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Abgesondert vom Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. Dies Reich blüht in Deutschland, es ist im vollen Wachsen, [...] und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.«

Durch diesen Rückzug aus dem Politischen ins Geistige, diese Flucht in die »überschwengliche Misere«, wie Friedrich Engels diesen Vorgang später genannt hat,<sup>6</sup> blieb die deutsche »Hoch- und Hofklassik« letztlich ein Kulturphänomen, das zwar einen gewissen »Vorschein«-Charakter aufweist, aber den politischen

und sozialen Forderungen des eigenen Tages größtenteils aus dem Wege ging.<sup>7</sup> Das soll nicht heißen, daß ihre Hauptvertreter nicht in ihren aufs höchste idealisierten Träumen weiterhin aufklärerischen Reformvorstellungen anhängen. Doch sie erhoben solche Konzepte aus dem Bereich des Realen mehr und mehr ins Allgemein-Menschliche. Auf diese Weise landeten sie schließlich bei Gesellschaftsutopien wie denen in Johann Wolfgang von Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (1821) oder *Faust II* (1833), wo nach wie vor adlige Lenkungsorganisationen (die Turmgesellschaft) oder tatkräftige Selbsthelfernaturen (der landgewinnende Faust) im Zentrum stehen, die als Leitfiguren einer anderen besseren Gesellschaft noch immer aus dem Umkreis des reformgesinnten Liberalismus der Zeit vor der Französischen Revolution stammen.

Im Gegensatz zu diesen »Liberalen« gaben sich die radikal gesinnten Schichten, die zwar auch an der Aufklärung partizipierten, aber dabei nicht von spezifisch großbürgerlichen, sondern von kleinbürgerlichen oder gesamtgesellschaftlichen Konzepten ausgingen, seit 1750 meist als »Patrioten« oder »Demokraten« aus. Sie sahen ihr politisches Telos nicht allein in einer allmählichen Einbeziehung der bürgerlichen Vertreter von Besitz und Bildung in den Bereich der adligen Freizügigkeit, sondern in einer Freiheit, die durch einen revolutionären Akt von unten, einen Volksaufstand, einen nationalen Gesamtwillen zustande kommt, welche also neben der »Freiheit« auch die »Gleichheit« und »Brüderlichkeit« nicht aus dem Auge verliert. Während die Liberalen bei ihren Staatsvorstellungen stets von der lenkenden Rolle der oberen Gesellschaftsschichten ausgegangen waren, die sie auch in einem Staate der Zukunft beizubehalten gedachten, stand also bei den Demokraten fast immer der Gedanke der »Volksouveränität« im Vordergrund. Sie gingen nicht von einer ins Luxurierend-Privilegierte oder Abstrakt-Kosmopolitische abgehobenen Vorstellungswelt aus, sondern verstanden sich als Repräsentanten eines Volkes, das in seiner überwältigenden Mehrheit, das heißt über 90 Prozent der Gesamtbevölkerung, aus Bauern, Handwerkern, Kleinbürgern, Dienstboten usw. bestand, deren Hauptinteresse weniger der Freiheit als einem besseren Auskommen, einer gerechteren Lastenverteilung wie überhaupt einer größeren Sozialfürsorge galt.

Was diese Schichten empörte, deren politische und literarische Manifestationen meist mit Etiketten wie patriotisch-pietistische Empfindsamkeit, deutsch-germanophiler Klopstockianismus und rousseauistisch-jakobinischer Sturm und Drang umschrieben werden, war also weniger ihre höchstpersönliche Benachteiligung (obwohl auch diese sie wurmte), als das Leid jenes Volks, das ständig den Willkürmaßnahmen der Fürsten, der unbarmherzigen Ausbeutung durch den Adel, den Schrecken der Kriege, den Folgen der chronisch wiederkehrenden Mißernten sowie all den Nachteilen der noch unterentwickelten materiellen Produktionsverhältnisse ausgesetzt war. Sie erkannten, daß die Idee eines guten Landesvaters eine hoffnungslose Illusion war, da es selbst »besseren« Fürsten wie Friedrich II., obwohl man ihn als den »Großen« apostrophierte, letztlich doch nur um in Raubkriegen erzielte Landgewinne ging, ja daß selbst unter aufgeklärten Monarchen wie Joseph II. das Volk weiterhin ein Objekt fürstlicher Willkür und Laune blieb – und setzten daher ihre Hoffnungen nicht mehr auf irgendwelche benevolenten Despoten des immer stärker auseinanderfallenden »Heiligen Römischen Reichs«, sondern begannen, von einem Staat, einer Nation, einem auf dem Gedanken bäuerlicher und kleinbürgerlicher Simplizität beruhenden Gemeinwesen zu träumen, das endlich von der Mehrheit des Volkes als das ihre empfunden werden kann.

Was daher den Protesten der wahrhaft demokratisch empfindenden »Patrioten« dieser Ära zugrunde lag, war nicht allein eine verschwommene Sehnsucht nach nationaler Identität, sondern eine ganz konkrete Frontstellung gegen den eklatanten Luxus der unzähligen Hofhaltungen sowie gegen den großbürgerlichen Liberalismus, dessen Reformbestrebungen sich nur im Umkreis der bestehenden Höfe oder zumindest des Adels entwickeln konnten. Daß diese Frontstellung schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts häufig eine deutlich antifranzösische Komponente aufweist, hat daher weniger mit einer spezifisch chauvinistischen Haltung zu tun, sondern muß weitgehend als Ausdruck eines kleinbürgerlichen Klassenhasses verstanden werden, der sich gegen die Verschwendungssucht, die Frivolität und das Prunkbedürfnis der deutschen Aristokratie wandte, die ihren Lustschlössern Namen wie Mon repos, Eremitage oder Sanssouci gab, französisch miteinander parlierte, Louis-Quinze-Möbel liebte, sich Maitressen

hielt – und alles Deutsch-Bürgerliche als ungefüß, klotzig, barbarisch belächelte, wenn nicht gar verachtete. Von solchen Fürsten bevormundet, ja in jeder Weise schikaniert zu werden, mußte in jenen Schichten, die sich von dieser Welt ausgeschlossen fühlten, von den Ideen der Aufklärung ergriffen wurden und zugleich ein deutsches Nationalgefühl unterstützten, notwendig zu einer politischen und gesellschaftlichen Radikalisierung führen. Und zwar wandten sie sich hierbei nicht nur gegen die Höfe, sondern auch schon gegen jene reformfreudige Großbourgeoisie, welche die aus Frankreich und England importierten Ideen einer industriellen Produktionssteigerung und Verstärkung unterstützte und dabei, aufgrund ihres gesteigerten Luxusbedürfnisses, lieber mit der herrschenden Aristokratie sympathisierte als mit den Demokraten, dem ungebildeten »großen Haufen«, dem »Pöbel« gemeinsame Sache zu machen.

All diesen materiellen und ideologischen Entwicklungstendenzen setzten die patriotisch fühlenden Demokraten ein Volkskonzept entgegen, das eine entschieden »populistische« Note hat. Statt sich wie die gehobene Bourgeoisie den Adel und den Höfen anzupassen, gesellschaftlich aufsteigen zu wollen, sich wie Goethe und Schiller adeln zu lassen, entwickelten diese Kreise ein Selbstbewußtsein, das auf trotziger Ablehnung aller höfischen und liberalen Werte beruht und vor allem germanische und christlich-protestantische Tugenden wie Bescheidenheit, Sittenreinheit und nationalen Gemeingeist herausstreicht.<sup>8</sup> Ihre Vertreter wollten keinen Klassenstaat, in dem die wenigen prassen und die vielen darben, sondern eine Demokratie, der das Prinzip der Brüderlichkeit aller zugrunde liegt. Aus diesem Grunde setzten sie ihre politischen Hoffnungen allein auf eine von den Unteren erkämpfte »Gemeinverfassung«, wie sie es nannten,<sup>9</sup> da sich ein wahrhaft freiheitlicher Geist nur innerhalb eines alle Klassenschranken einbnenden Nationalstaates entwickeln könne, während die Beibehaltung des Absolutismus notwendig zu einer Fortsetzung des unerträglich gewordenen Herrschaftssystems der französisch parlierenden Aristokratie führen müsse. Das Beharren auf einem deutschen »Gemeinsinn« ist daher in diesen Jahrzehnten noch keineswegs der Ausdruck einer nationalen Überheblichkeit. Im Gegenteil. Wenn in diesem Umkreis von einer verstärkten Deutschheit die Rede ist, dann stets von einer Deutschheit, die

eine freiheitlich-rebellische Note hat, das heißt sich gegen die deutschen Fürsten und nicht gegen andere Völker wendet. Als oberstes Ziel dieser Deutschheit gilt dabei meist eine allumfassende Vollendung zur »Humanität«. Und dies wird als ein Postulat aufgerichtet, dem auch andere Völker nacheifern sollten, um so eine Entwicklung in Gang zu setzen, an deren Ende einmal eine den ganzen Erdball umspannende Völkerfamilie, das heißt ein Bund freier, gleicher und brüderlicher Staaten steht.

Die ersten Ansätze zu solchen national-demokratischen Neigungen finden sich innerhalb jener protestantisch-pietistischen Bewegung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die das Christlich-Protestantische immer stärker mit dem Deutsch-Protestantischen gleichsetzte. In ihren Schriften ist daher schon um die Jahrhundertmitte manchmal kaum noch zwischen dem inneren und dem äußeren Vaterland zu unterscheiden. Ja, nicht nur das. In diesem Bereich setzt überhaupt eine deutliche Säkularisierung vieler bürgerlich-christlicher Begriffe wie Familie, Gemeinde, Opfertod usw. ins Patriotische ein,<sup>10</sup> die nicht einmal vor der Parallelisierung des christlichen Märtyrers Jesus mit nationalen Märtyrern wie Siegfried oder Hermann zurückschreckte. Literarisch wird diese Gleichsetzung erstmals im Werke Friedrich Gottlieb Klopstocks greifbar, der in diesen Jahrzehnten nicht nur seinen *Messias* (1749–73), sondern auch seine *Hermanns-Dramen* (1769–87) verfaßte, in denen der Gedanke der nationalen Erweckung mit der gleichen schwärmerischen Inbrunst vorgetragen wird wie der Gedanke der religiösen Erweckung.

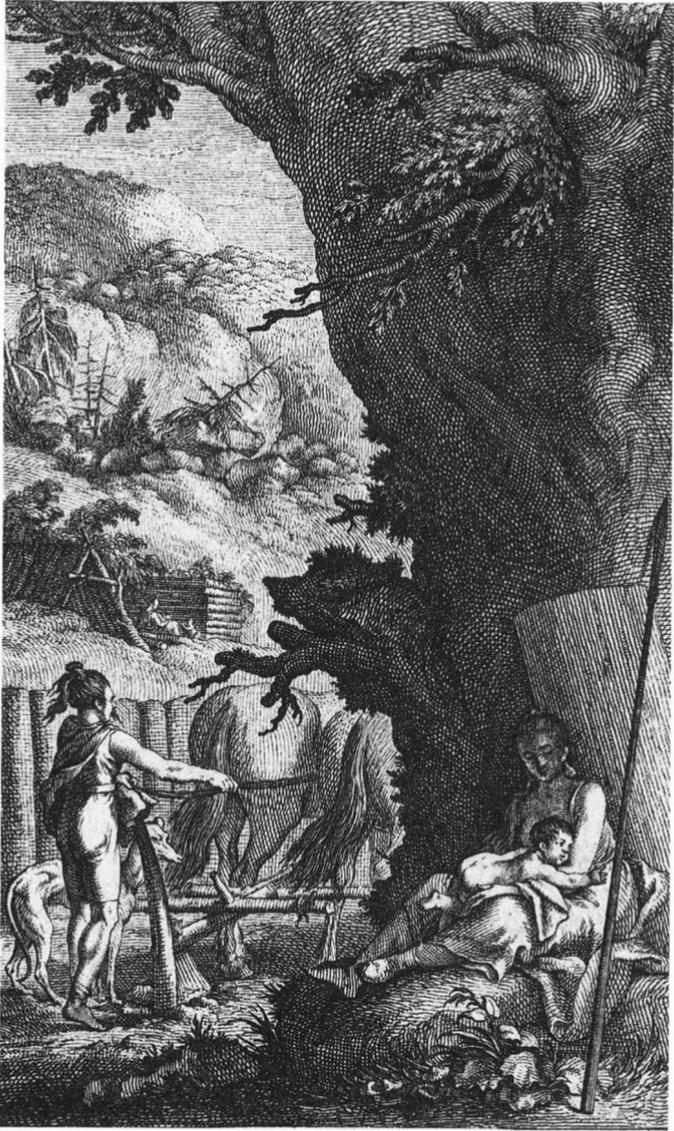
Aus ähnlichen Quellen speist sich das Denken Johann Gottfried Herders, in dessen Schriften sich von Anfang an eine Tendenz ins Protestantisch-Nationale findet, die ihn – wie Klopstock – äußerst allergisch gegen das dem französischen Absolutismus »nachgeäffte« Verhalten der deutschen Fürsten und der sie unterstützenden Hofkreise stimmte. Aus diesem Grunde schweifete Herders Blick schon früh zu jener grauen Vorzeit zurück, in der es noch keine Klassen gegeben habe, sondern alle Menschen – im Rahmen ihrer Stämme und Völkerschaften – noch frei, gleich und brüderlich gewesen seien. Das zeige sich nicht nur in den Geschichten Abrahams, Isaaks und Jakobs, sondern in fast allen auf urzeitliche Ereignisse zurückgehenden Märchen, Sagen und Erzählungen. Daß es in seinem eigenen Vaterlande so wenige

Überlieferungen dieser Art gebe und in der deutschen Literatur fast ausschließlich die Stimme der Gebildeten vorherrsche, führte Herder weitgehend auf die kulturelle Überfremdung Deutschlands durch die jeden nationalen »Gemeingeist« unterdrückenden Aristokratie zurück. Auch hier, behauptete er, habe zu Anfang sicher das »ganz Volksartige« im Vordergrund gestanden, das jedoch später einer Ausdrucksweise gewichen sei, die nur noch die »geteilten politischen Interessen« widerspiegele.<sup>11</sup> Und darum setzte auch Herder seine Zukunftshoffnungen allein auf eine von den Unteren erkämpfte »Gemeinverfassung«.<sup>12</sup> Nur innerhalb eines freiheitlich-nationalen Staatsgebildes, erklärte er, könne sich ein wahrhaft national-demokratischer Geist entwickeln, während die Beibehaltung des Absolutismus notwendig zu einer Fortsetzung des aristokratischen Modediktats einer am französisch-höfischen Geschmack orientierten Fürstenclique führen müsse, die in Deutschland nichts mehr befürchte als die Entstehung eines christ-demokratischen Nationalismus, der auf dem Gedanken der Volkssouveränität beruht.

Die deutsch-germanophilen Vertreter dieser Richtung zogen dagegen bei ihren Staatsvorstellungen eher die *Germania* des Tacitus als Leitbild einer national-gefärbten Freiheitsvorstellung heran.<sup>13</sup> In dieser Schrift fanden sie alles, was sie dem »abgefeimten« Charakter der Römer, der Welschen und damit der »französelnden« Aristokratie als wahrhaft deutsch entgegensetzen konnten: nämlich ein Bild der Deutschen, das vor allem die biedereren, gemüthafte[n], treuen, tapferen Elemente dieses Volks und zugleich seinen ausgeprägten Gemeinschaftssinn betont. Die in diesem Traktat so positiv dargestellten Germanen, mit denen Tacitus seinen juristisch-advokatischen, ökonomisch-händlerischen und individualistisch-dekadenten Landsleuten einen Tugendspiegel vorzuhalten versuchte, der sie an ihre eigene tugendhaft-republikanische Vergangenheit erinnern sollte, wurden von den Deutschheitsschwärmern dieser Ära ebenso realistisch aufgefaßt wie von den Humanisten des 16. Jahrhunderts. Daher tauchen in den Schriften aller wahrhaft »Teutschen«, wie sie sich gern nannten, immer wieder jene aufrechten, geraden, trotzig[n]en, freiheitsliebenden und zugleich von einem starken Gemeinschaftssinn beseelten Germanengestalten auf, die in ihrer »edlen Wildheit« einen eindeutig antihöfischen Charakter haben. In der Literatur gehörten zu den be-

kanntesten Vertretern dieser germanophilen Deutschtumsgesinnung vor allem die Mitglieder des Göttinger Hain-Bundes, also Ludwig Christoph Heinrich Hölty, Johann Martin Miller, Friedrich Leopold zu Stolberg und Johann Heinrich Voss, in deren Gedichten – in Anlehnung an Klopstocks Oden und Hermanns-Dramen – ständig von den teutschen Eichen, den Gräbern der Altvordern, dem mythisch-teutonischen Dichtergott Braga, dem angestammten Landleben, dem Harz als dem deutschen Olymp, von Vaterlandshelden wie Hermann, Tell, Hutten und Gustav Adolf, von teutscher Treu und Redlichkeit, ja von Opfer- und Todesbereitschaft fürs heilige Vaterland – und andererseits ebenso häufig von welscher Tücke, Sittenverderbnis, Frivolität, Flatterhaftigkeit, Intrigantenwesen, Prunksucht und buhlerischer Liederlichkeit die Rede ist.<sup>14</sup> Bescheidenheit steht hier gegen Luxus, Germania gegen Lutetia, als dränge bereits alles auf einen »Befreiungskrieg« der Söhne Teuts gegen die verderbenbringenden Römer und Gallier hin. Vieles, was dabei auf den ersten Blick wie christgermanischer Hochmut, kleinbürgerliche Borniertheit oder überspitzter Nationalismus wirkt, entpuppt sich jedoch auch hier als Ausdruck einer spezifisch mittelständischen Aversion gegen jene französische »Manier«, der in diesen Jahrzehnten vor allem die Höfe, der Adel und die Großbourgeoisie nacheiferten. Ähnliche Rückbezüge auf die Vorbildlichkeit der »alten Deutschen«, die noch »gemeinfrei«, das heißt noch keinem Grundherren dienst- und zinspflichtig gewesen seien, finden sich in der *Osnabrückischen Geschichte* (1768) von Justus Möser sowie dem Hymnus *An die Freiheit* (1789) von Christian Friedrich Daniel Schubart, in dem als »Symbolfigur der republikanischen Freiheit« übermals Hermann der Cherusker im Mittelpunkt steht.<sup>15</sup>

Ihre breiteste Entfaltung erlebte diese national-demokratische Deutschtumsgesinnung, die eindeutig von der gesellschaftlichen Perspektive der unteren Bevölkerungsschichten ausgeht, nach dem Ausbruch der Französischen Revolution von 1789. Jetzt sahen die teutschgesinnten Patrioten und Demokraten endlich jene Zeit gekommen, in der das von ihnen so sehnlichst herbeigewünschte »levé en masse« plötzlich über Nacht politische Realität geworden war. Es mangelte daher in den folgenden Jahren auch in Deutschland nicht an leidenschaftlichen Aufrufen, die sich unmittelbar ans »Volk«, an den »großen Haufen« wandten, sich endlich



1 Johann Wilhelm Meil: Germanen (um 1800).